Cloud Made in Germany Kritik Kolumne: Realität oder Mythos?

Category: Opinion
geschrieben von Tobias Hager | 14. September 2025



Cloud Made in Germany Kritik Kolumne: Realität oder Mythos?

Du glaubst wirklich noch an das Märchen von der „Cloud Made in Germany“? Deutsche Cloud-Anbieter versprechen Datenschutz, Transparenz und Unabhängigkeit vom Silicon-Valley-Monopol – aber wer tiefer gräbt, findet oft nur Marketing-Nebel und halbgare Technik. Willkommen zur schonungslosen 404-Kolumne, in der wir den deutschen Cloud-Patriotismus zerlegen und zeigen, wo die echte Cloud-Revolution stattfindet – und vor allem, wo garantiert nicht.

- „Cloud Made in Germany“: Versprechen, Wirklichkeit und warum es mehr Mythos als Fakt ist

- Datenschutz und DSGVO im deutschen Cloud-Business: Theorie vs. Praxis
- Kritische Analyse der deutschen Cloud-Technologien und Infrastruktur
- Die Abhängigkeit von US-Technologien trotz „deutscher“ Cloud-Angebote
- Vendor-Lock-in, Open Source und die Illusion der digitalen Souveränität
- Warum deutsche Clouds selten skalieren oder wirklich innovativ sind
- Schritt-für-Schritt: Wie erkenne ich echten Cloud-Fortschritt und was ist nur Fassade?
- Praxis-Tipps: Wann lohnt sich „Cloud Made in Germany“ – und wann besser nicht?
- Ein kompromissloses Fazit: Wo die deutsche Cloud wirklich steht und was sie ändern muss

„Cloud Made in Germany“ – das klingt nach digitalem Reinheitsgebot, nach kompromisslosem Datenschutz und nach einer souveränen Alternative zu Amazon Web Services, Microsoft Azure und Google Cloud. Deutsche Anbieter werben mit DSGVO-Konformität, lokalen Rechenzentren und patriotischem Pathos, als könnten sie mit ein paar Serverracks das Cloud-Oligopol aus Übersee zerschmettern. Doch wer aus Marketing-Märchen aufwacht und sich die Realität anschaut, erkennt schnell: Der Begriff „Cloud Made in Germany“ ist oft nicht mehr als ein cleveres Verkaufsargument – technisch und wirtschaftlich aber bleibt der Rückstand zum internationalen Standard eklatant. In dieser Kolumne nehmen wir das deutsche Cloud-Ökosystem auseinander, analysieren die technischen Schwächen und zeigen, warum echte Souveränität meist nur auf dem Papier existiert.

Cloud Made in Germany: Versprechen, Realität und der große Mythos

Das Label „Cloud Made in Germany“ hat sich in den letzten Jahren als Gütesiegel für Datenschutz, Zuverlässigkeit und Compliance etabliert. Deutsche Anbieter wie IONOS, Deutsche Telekom oder PlusServer betonen immer wieder, dass alle Daten im Land verbleiben und keine US-Behörden Zugriff haben. Klingt nach einer perfekten Welt für Unternehmen, die Angst vor dem Cloud Act oder dem US-Patriot Act haben. Doch wie viel Substanz steckt wirklich hinter diesen Versprechen?

Fakt ist: Die meisten „deutschen“ Clouds nutzen im Backend Technologien, die aus den USA stammen – sei es VMware, Microsoft, OpenStack oder Kubernetes. Auch die Hardware kommt selten aus Deutschland, sondern wird von internationalen Zulieferern bezogen. Die Wertschöpfungstiefe ist also überschaubar. Was bleibt, ist das Hosting der Daten in deutschen Rechenzentren und eine Reihe von ISO-Zertifikaten, die gerne als Beweis für Qualität verkauft werden.

Doch Zertifikate sind kein technischer Vorteil, sondern ein Mindeststandard. Wer glaubt, dass ISO 27001 automatisch vor Datenverlust, Ausfall oder Spionage schützt, sollte sich besser mit den tatsächlichen Angriffsszenarien

und dem Shared-Responsibility-Modell auseinandersetzen. Und spätestens beim Thema Skalierbarkeit und Innovationsgeschwindigkeit zeigt sich: Die großen deutschen Cloud-Anbieter hinken dem Tempo der Hyperscaler hoffnungslos hinterher.

Das eigentliche Problem: „Cloud Made in Germany“ ist zu oft ein Marketing-Konstrukt. Die technische Abhängigkeit von ausländischer Technologie ist enorm, die Innovationszyklen sind langsam und die Produkte selten auf Augenhöhe mit AWS, Azure oder Google Cloud Platform. Wer deutsche Cloud-Lösungen als Heilsbringer verkauft, verschweigt die harte Realität: Deutschland ist beim Thema Cloud immer noch Entwicklungsland.

Datenschutz, DSGVO und Compliance: Theorie und bittere Praxis

Datenschutz ist der Joker, den deutsche Cloud-Provider bei jeder Gelegenheit ziehen. DSGVO-Konformität wird als Alleinstellungsmerkmal gefeiert, als hätte Amazon in Seattle noch nie von europäischen Datenschutzgesetzen gehört. Die Realität ist aber komplexer: Auch die US-Hyperscaler bieten längst dedizierte Cloud-Regionen in Deutschland an, erfüllen ISO 27001, TISAX und viele weitere Standards. Die Datenschutzdebatte ist oft ein Scheingefecht, bei dem mit Halbwissen und Angst operiert wird.

Was viele verschweigen: Die DSGVO regelt nicht nur, wo Daten liegen, sondern vor allem, wie sie verarbeitet und gesichert werden. Technische und organisatorische Maßnahmen (TOMs), Verschlüsselung, Zugriffskontrolle und Protokollierung sind Pflicht – unabhängig davon, ob die Cloud in Frankfurt, München oder Dallas steht. Viele kleine deutsche Anbieter können mit den Security-Features der Hyperscaler überhaupt nicht mithalten: Key Management Service, automatisierte Verschlüsselung, IAM auf Enterprise-Niveau oder Zero Trust-Architekturen sucht man bei IONOS und Co. oft vergeblich.

Und dann ist da noch die unschöne Wahrheit: Der „Standort Deutschland“ ist kein Garant für Sicherheit. Deutsche Rechenzentren unterliegen genauso gesetzlichen Zugriffsrechten, etwa durch das Bundeskriminalamt oder den Verfassungsschutz. Die Vorstellung, man könne sich allein mit einem .de-Zertifikat vor Spionage oder Industriespionage schützen, ist naiv. Wer echte Sicherheit will, braucht durchdachte Security-Architekturen – nicht bloß einen deutschen Mietvertrag für ein 19-Zoll-Rack.

Fazit: Wer Datenschutz wirklich ernst nimmt, sollte nicht auf Label und Herkunft schielen, sondern auf technische Umsetzung, Verschlüsselung, Rechteverwaltung und kontinuierliches Monitoring. Und das können internationale Hyperscaler oft besser – auch wenn das nicht ins deutsche Selbstbild passt.

Kritik an deutscher Cloud-Technologie: Infrastruktur, Innovation und Vendor-Lock-in

Deutsche Cloud-Anbieter verkaufen sich gerne als Gegenmodell zum amerikanischen Monopol. Doch bei einer nüchternen Analyse der technischen Basis wird schnell klar: Der Großteil der deutschen Clouds basiert auf Open-Source-Projekten wie OpenStack oder Kubernetes – allerdings meist in veralteten Versionen oder mit massiven Einschränkungen bei Feature-Updates und API-Kompatibilität. Eigene technologische Innovation? Fehlanzeige. Stattdessen wird viel Energie darauf verwendet, bestehende Lösungen einzudeutschen – oft mit dem Ergebnis, dass sie weniger performant, teurer und schwerfälliger sind.

Ein weiteres Problem: Skalierbarkeit und Automatisierung. Während AWS, Azure und Google Cloud Milliarden in Auto-Scaling, Serverless-Architekturen, Edge-Computing und KI-basierte Betriebsmodelle investieren, scheitern deutsche Anbieter oft schon an Grundfunktionen wie Self-Service-Portalen, API-first-Ansätzen oder automatischem Failover. Wer als Unternehmen international wachsen will, stößt bei „Cloud Made in Germany“ schnell an die Grenzen. Multiregional Deployments, globale CDN-Integration, Multi-Cloud-Strategien – Fehlanzeige oder nur mit erheblichem Zusatzaufwand.

Vendor-Lock-in ist ein weiteres Thema, über das deutsche Anbieter ungern sprechen. Die meisten Plattformen setzen auf proprietäre APIs, inkompatible Management-Interfaces und machen den Wechsel zu anderen Clouds unnötig kompliziert – ganz zu schweigen von den Kosten für Migration, Support oder Customizing. Die angebliche Freiheit und Souveränität entpuppt sich bei genauer Betrachtung als Trugbild. Wer wirklich unabhängig sein will, setzt auf offene Standards, Infrastructure as Code, Containerisierung und Multi-Cloud-Fähigkeit. Genau hier aber ist das deutsche Portfolio oft erschreckend schwach.

Die bittere Wahrheit: Die „sichere deutsche Cloud“ ist häufig nichts anderes als ein inländischer Aufguss internationaler Technologie – nur langsamer, teurer, weniger flexibel und selten wirklich unabhängig.

US- und Open-Source-Abhängigkeit: Die Illusion von Souveränität

Ein zentrales Verkaufsargument der „Cloud Made in Germany“-Bewegung ist die digitale Souveränität. Unternehmen sollen nicht länger von den US-Giganten

abhängig sein, sondern wieder Kontrolle über ihre Infrastruktur und Daten gewinnen. Doch wie sieht die Realität aus? Die meisten deutschen Provider setzen im Hintergrund auf US-Software, US-Hardware und US-Standards. Selbst als Open-Source getarnte Clouds wie Nextcloud oder OpenStack sind in Wahrheit eng mit der amerikanisch dominierten Open-Source-Community verwoben.

Die Ironie: Wer heute eine „deutsche“ Cloud baut, ist meist auf VMware, Red Hat, Intel, Dell oder Cisco angewiesen. Kubernetes, der De-facto-Standard für Cloud-Orchestrierung, wird maßgeblich von Google, Microsoft und Amazon gesteuert. Selbst OpenStack, das gern als europäische Alternative verkauft wird, ist ein Sammelbecken internationaler Konzerne – und Updates, Security-Patches oder Feature-Innovationen kommen selten aus Deutschland.

Die vielbeschworene „digitale Souveränität“ ist damit nichts weiter als ein politisches Schlagwort ohne technischen Unterbau. Wer wirklich unabhängig sein will, muss tiefer gehen: Eigene Hardware-Stack, eigene Betriebssysteme, eigene Software – und das ist wirtschaftlich wie technisch für 99% der deutschen Anbieter illusorisch. Stattdessen werden immer neue Initiativen wie GAIA-X aus dem Boden gestampft, die an ihrer eigenen bürokratischen Schwere und fehlenden Marktrelevanz scheitern.

Die Folge: Deutsche Unternehmen leben in der Cloud weiter mit dem Vendor-Lock-in, nur eben mit deutschem Anstrich. Die Abhängigkeit von internationalen Standards, Frameworks und Lieferketten bleibt bestehen – und echte Innovationskraft bleibt auf der Strecke.

Wie du echten Cloud-Fortschritt erkennst (und Marketing-Lügen entlarvst)

Wer heute nach einer Cloud-Lösung sucht, steht vor einem Dschungel aus Versprechen, Zertifikaten und wohlklingenden Marketing-Slogans. Doch wie findest du heraus, ob ein Anbieter wirklich technisch auf der Höhe ist – oder dir nur die „Cloud Made in Germany“-Märchenstunde verkauft? Hier ein Schritt-für-Schritt-Check, wie du den Unterschied erkennst:

- Prüfe die tatsächliche Technologie-Stack: Welche Software, welche APIs, welche Versionen? Sind aktuelle Open-Source-Standards im Einsatz oder proprietäre Eigenlösungen?
- Analysiere die Skalierbarkeit: Gibt es echtes Auto-Scaling, Multi-Region-Support, Self-Service-Portale und API-first-Ansätze?
- Vergleiche die Sicherheitsfeatures: Gibt es rollenbasierte Zugriffskontrollen, End-to-End-Verschlüsselung, Key Management und Zero Trust-Architekturen?
- Schau dir die Roadmap und Update-Politik an: Wie oft werden Features eingeführt, wie schnell werden Sicherheitslücken geschlossen?
- Frage nach Vendor-Lock-in: Lassen sich Daten, Workloads und Container einfach exportieren? Gibt es offene Standards und Multi-Cloud-

Kompatibilität?
- Teste den Support: Gibt es 24/7-Support mit echten Experten oder nur Standard-Tickets über ein Callcenter?
- Untersuche die tatsächliche Unabhängigkeit: Wie hoch ist der Anteil an US-Technologie, -Hardware und -Dienstleistern?

Wer diese Fragen ehrlich beantwortet, erkennt schnell: Die meisten deutschen Anbieter können technisch nicht mit den Hyperscalern mithalten. Marketing, Zertifikate und Standort sind wichtig – aber keine Lösung für Skalierbarkeit, Innovation und echte Sicherheit.

Praxis-Tipps: Wann lohnt sich „Cloud Made in Germany“ und wann solltest du die Finger davon lassen?

Cloud Made in Germany ist nicht grundsätzlich schlecht – sie hat ihre Daseinsberechtigung, vor allem für Unternehmen mit extrem hohen Compliance-Anforderungen, spezifischen Branchenregeln oder wenn Daten aus regulatorischen Gründen nicht außerhalb Deutschlands gespeichert werden dürfen. Für Mittelständler, die auf einfache Nutzung, maximale Automatisierung und globale Skalierbarkeit setzen, ist sie oft zu langsam, zu teuer und zu wenig innovativ.

Wann lohnt sich die deutsche Cloud?

- Wenn du mit personenbezogenen Daten in hochregulierten Branchen (Gesundheit, Finanzen, öffentliche Verwaltung) arbeitest und lokale Datenspeicherung Pflicht ist
- Wenn dein Compliance-Team den Daumen auf allem hat und du für jedes Audit schnell Nachweise liefern musst
- Wenn du keine oder nur begrenzte internationale Expansion planst und die Anforderungen an globale Infrastruktur gering sind

Wann solltest du besser auf internationale Hyperscaler setzen?

- Wenn du agil, skalierbar und innovativ arbeiten willst – mit Zugriff auf das volle Portfolio moderner Cloud-Services
- Wenn du komplexe Workloads, Künstliche Intelligenz, Big Data oder internationale Projekte stemmen willst
- Wenn du Wert auf Automatisierung, DevOps, Infrastructure as Code und Multi-Cloud-Fähigkeit legst

Die Wahrheit ist unbequem: Wer heute wirklich im Cloud-Business vorne mitspielen will, muss die Technologie-Standards der Großen beherrschen. „Cloud Made in Germany“ ist selten mehr als eine Nische für Spezialfälle – und kein Ersatz für echte Cloud-Kompetenz.

Fazit: „Cloud Made in Germany“ zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Die Debatte um „Cloud Made in Germany“ ist geprägt von Wunschdenken, politischer Symbolik und cleverem Marketing. In der Praxis bleibt der technische Rückstand zu den internationalen Hyperscalern eklatant. Wer wirklich Wert auf Datenschutz, Compliance und Sicherheit legt, sollte nicht auf das Label schauen, sondern auf technische Substanz, Architektur und Innovationskraft. Deutsche Anbieter müssen endlich liefern – und zwar mehr als Zertifikate, Standortversprechen und patriotische Slogans.

Deutschland braucht keine weitere Cloud-Initiative, sondern echten technologischen Fortschritt: offene Standards, kontinuierliche Innovation, globale Skalierbarkeit und kompromisslose Automatisierung. Bis dahin bleibt „Cloud Made in Germany“ vor allem eines: ein Mythos, der sich gut verkauft, aber selten hält, was er verspricht. Wer 2025 und darüber hinaus erfolgreich sein will, braucht mehr als eine deutsche IP-Adresse – er braucht echte Cloud-Kompetenz und technische Exzellenz. Alles andere ist Zeitverschwendung.